



## Blick auf die andere Seite.

Von Walthor Victor.

### Im Kino.

Das Kino war voll. Es gab den neuesten Chaplin-Film, und eine Lachsalbe nach der andern ranfche durch den Saal.

Ich erkannte den Film. Schon zweimal war ich dem Zauber dieses wundervollen, dichterischen Menschen erlegen, war aus dem „Goldrausch“ in der seltenen Beglückung gegangen, die nur ein so einmaliges Kunstwerk verleihen kann. Und doch war ich noch einmal gekommen. Ich folgte der Einladung, einer Vorstellung im Vorführraum beizuwohnen, warf mir einen kurzen Blick über das erleuchtete Parkett auf die Leinwand, sah schnell noch einmal die unnaheliche Grazie des stolz tanzenden Charlie, der mit seinem Ströbchen die Köpfe hielt, aber dann war auch schon die Tür wieder geschlossen und wir stiegen hinauf.

Ein surrender Raum nimmt uns auf. Hier arbeiten in sachlicher Ruhe zwei Menschen, an die man nicht mehr denkt, seitdem es ausgehört hat, aus den hohen Fensterräumen des Vorführraums in den Saal zu rattern und zu tanzen, wie das wohl früher einmal war, seitdem das Wunder der laufenden Bilder sich leise und selbstverständlich vollzieht. Vor ihnen, zwischen ihnen, ihr Sorgenkind und verhässelter Freund, steht der Mechan-Projektor in schwarzem Glanz, der moderne Vorführapparat, in dessen Leib das Bogentlicht von 3000 Kerzen durch acht Sektorenspiegel geworfen wird, um dann laut und unmerklich über die Köpfe Tausender hinaustrahlen.

Hier oben hört man nicht die Klänge der oft doch zu leuten Musik, Becker dringt kein Lachen und kein lauter Ruf, hier hurt es und hurt es, hier gibt es keine Ruhe. Surrig läuft der Film aus einer Perleströmung in die andre, dießig Bilder in der Sekunde stimmen an dem Lichtquell vorbei, und hinter mir wud der abgeplante Streifen wieder umgespult, dann er zur nächsten Vorstellung bereit ist. Oh, mit diesem Film ist es eine Freude zu arbeiten, sagt da der e.m. Aber er meint nur das Zelluloidband, nicht seinen Inhalt. Denn das Band ist noch neu, und wenn ein abgemabtes, altes kommt, dann schnupft das Publikum über das „Zelluloid“, und die Operateure schimpfen

noch mehr und jagen von dem Film: er „regnet“. Aber sie wissen wenigstens, woran es liegt, die Leute da oben.

Da klingelt das Telefon, und von der Musik her kommt eine Anfrage oder ein Bescheid. Und da ist auch schon Pause, und da werden der Vorhang und die verschiedenen Leuchtkörper durch Hebel und Schalterknöpfe bewegt, und da wird schnell eine Kellame und eine Mitteilung über den weiteren Verlauf des Programms in den Apparat geschoben, denn hier ist gleichzeitig so ein bißchen die Kommandobrücke, und man muß alles regelrecht abwickeln, damit es keine Störungen gibt. Aber der kleine Dynamo in der Ecke, der den Strom umformt, surrt weiter, und kleine Funken blitzen lustig hervor.

So ist das Leben hier oben. Keine Zigarette darf es unterbrechen, denn Kinobrüände sind eine sehr unangenehme Sache. Eintönig singt der Projektor sein Lied, und bis das letzte Programm zu Ende ist, müssen sich keine beiden Freunde mit ihm begnügen. Wir verabschieden uns und steigen hinunter. Ob sie wohl auch einmal so recht herzlich gelacht haben über Charlies Brötchentanz, die beiden da oben? Ich habe sie nicht gefragt, denn ihre Gesichter waren kalt wie die Pflast.

### Am Telefon.

„Nein, Fräulein, das geht mir denn doch zu weit!“ hatte ich in meiner Erregung in den Apparat geschrien. „Ich werde mich persönlich auf dem Telegraphenamt beschweren.“ Und damit hatte ich den Hörer halb auf die Gabel geworfen und halb daneben, hatte Gut und Tadel genommen und war losgerannt.

Aber wie das so ist —, ich kam an den Unrechten. Der Herr von der Betriebsdirektion des Telegraphenamts hatte eine Freundlichkeit im Leibe, vor der meine Entwürfung in Wohlgefallen aufblühte, und ein Lächeln, das mich erwärmte. Ich brauchte überhaupt kein Wort zu sagen; er wußte schon alles, sah mir offenbar den Pflastermann auf den ersten Blick an, erklärte, außerordentlich erfreut zu sein, daß ich mir den Betrieb einmal ansehen wollte — kein Sterbenswort hatte ich Tadel gesagt! —, nahm auch schon ein Schlüsselbund vom Haken und ging voraus.

Ich war wirklich der Klügere, indem ich nachgab.

Denn: bitte, lieber Leser, weißt du vielleicht was „dfzemr“ bedeutet und was das für eine Sprache ist? Ich weiß es! Denn ein paar Minuten, nachdem ich mich — nicht beschwert hatte, stand ich neben den wundervollen Hughes-Apparaten mit der kleinen klavierartigen Tastatur, auf denen sich unzählige kleine Räder drehen und in denen der Fernleitungsstrom, der in alle Welt führt, summt und singt. Hier werden Telegramme gegeben und empfangen, die Telegraphistin in Berlin drückt auf die Tasten, und die Kollegin in München oder Dresden liest auf dem schmalen Streifen ab. Und das Lied und klappert in seiner Melodie, und wenn gerade keine Depesche läuft, dann besprechen die Kolleginnen schnell etwas über 200 und 300 Kilometer hinweg, und dann reden sie Hughes-Deutsch, und wenn sie etwas gefragt oder geantwortet haben, dann steht immer „dfzemr“ am Ende, und heißt: „Danke Ihnen schön!“ Denn die am Hughes-Apparat sind Leute der großen Welt. Das kann man so wohl sagen.

Und dann lassen wir durch den eigentlichen Telegraphen-Saal, da haben die Beamten vor ihren Kästen und Apparaten, da klapperten die Schanzeichen, und die Hebel in der Hand wippten Morsebuchstaben, die Hochpost hustete, und Lämpchen leuchteten auf und verlöschten. Und von da ins Telephonamt, von unten auf, wo kaum armdie Kabel, jeder mit zehntausend Anschließdrähtchen im Leibe, aus den unterirdischen Wegen in den Keller entließen, durch den Hauptverteilungsraum, wo die Sicherungsleichen von vielen tausend Anschließern, mich wie ein riesiges Draht- und Metall-Labyrinth überfielen und ich unglückliche Hochachtung bekam vor den jungen Kerlen, die da kantierten und sich hindurchsanden, in den Verteilerraum, der die Ziele des Ganzen in und den sich ändernden Bedarf der Schwefelsäure nie los wird. Und aus den granglöhren Batterien geshifferte das Bewußtsein, dieses gewaltige, erdumkrännende Ganze erst zu bewegen.

Aber die mystische Stelle dieses Raumes veranschaulicht mir nun mit dem Säurereich und Suren, Krächzen und Quarren, Klirren und Klingeln des Relais-Jocales, der wieder

tot und ohne Meßschießen dalag, aber lebendig war von tausend Geräuschen heimlicher Art, die aus neuen, umfangreichen Konstruktionen aufstauten. Daneben die Bataillone der an hohen Gestellen aufmarschiereten winzigen Zähler, in denen eine unerbittliche Macht selbsttätig jedes deiner Gespräche zählt: ein leichtes Knacken und fünfzehn Pfennig sind auf dein Schuldkonto gebracht. Dann aber löst der Lärm eines Fabriksaals hemmungslos wider dich, denn wir sind in den Wähleraal getreten, das Selbstanschlußsam, das noch nicht alle Großstädte haben, und hier, wahrhaftig, flimmert und flammert es, hämmert und rührt es, rührt sich ein ganzes System automatischer Präzision: Du läuscht und bewunderst.

Zuletzt erst fiel mir wieder ein, was mich hierhergeführt. Da saßen sie nun an den langgestreckten Schränken, enganeinander, auf hohen Stühlen, das Mikrophon als Halskinnich, die Hörer an den Ohren, und die kleinen Räder leuchteten auf, und die beschriebenen Stöpsel wanderten rechts und links in die Öffnungen, und die Körper waren in einer Bewegung, und die Arme flogen nach den Seiten an der Nachbarin vorbei. Und eine drückende Lust lag über diesen Telephonstinnen, und die Reihe, in der sie so eng saßen, rief mir die Ruderer jener Galeeren ins Gedächtnis, hinter denen der Artreiber mit der Peitsche stand, und ich sah den Dienstplan, der sie zu Maschinen macht, und ihre nervöse Hastigkeit, und ich war wieder voller Bewunderung und Erstaunen. Und einige lächelten schnell einmal nach dem sonderbaren Besuch hin, und ein anderer Blick traf mich so ernst und traurig, so schmerzlich betrachtend, als wollte er sagen: „Was weißt du von uns . . .!“

Ich aber hatte von all der Bewegung und Vielfalt des Betriebes ein Gefühl der Sehnsucht ins Innere, ich sagte schnelle Dankesworte und ging hinaus.

**Auf der Lokomotive.**

Uff! Da war ich also oben. Der Heizer hatte mir einen Hauch Puffwolke in jede Hand gedrückt, damit ich mir meine Hände nicht schwarz machte — aber das war vergebliche Liebeshilfe, denn nach einer halben Stunde Fahrt schon unterschied ich mich in nichts mehr von meinen beiden Reisegefährten, wenigstens was die Sauberkeit anlangte.

Ich wollte nun einmal auf der Lokomotive fahren. Die zuständige Reichsbahndirektion glaubte zwar, „wegen der Betriebssicherheit aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnen“ zu müssen, aber auch ihre Herrschaft hat zum Glück Grenzen, und anderswo habe ich die Betriebssicherheit münchlich gefährdet, im Gegenteil: ich habe da manches gesehen, durch dessen Mitteilung ich die „Erwägungen“ der hohen Behörde, wie ich hoffe, aus dem Gebiet der betriebstechnischen Grundtatsache auf die freundlichere Bahn der Wertschätzung der Presse lenken werde.

Kurz und gut: ich stand auf der Lokomotive, hatte den Stragen hochgeschlagen, mehr des heißen Luftstroms, der mir aus der Feuertür entgegenströmte, als des strammen Zuges willen, der mich in wenigen Minuten umpfeifen sollte. Ich steckte die Hände in die Taschen und harpte der kommenden Dinge, sah dem Feuermann zu, der die züngelnde Blut noch einmal mit Kohlen beschickte, dann, Crash! die Tür zuwarf und sich anstürzte, die Leuchtampen an den Wasserstandsgläsern und die Oberlichtlaternen zu entzünden, sah über

den Rücken meines Lokführers, der nach dem Signal lugte, hinweg in die abendliche Landschaft hinaus und fühlte mich in stärkerer Nähe als je in harmonischer Verbundenheit mit dem wunderbaren Strom des großen, immer wieder noch unentdeckten Lebens.

Da dreht sich mein unbekannter und doch stumm bewunderter Freund plötzlich herum, greift mit der Hand kurz und sicher an den Hebel, ruck! und öffnet den Regulator. Hat auch schon die Steuerung am Griff, kümmerlich, nach den wenigen Worten und linksigen Bewegungen vorher, als wir uns bekannigmacht hatten, überhaupt nicht um mich, und ich finde das herrlich, und er dreht sein Steuer nach rechts, und jetzt polstert und ruckt es unter und mit mir, und ich fasse doch rückwärts nach einer Stütze, und jetzt zischt und prustet der Dampf über und um uns, die erst knirschenden Räder rollen in regeres Tempo, und jetzt stößt und stampft unser Gefährt, und der kühle Lufthauch schlägt an mein Gesicht. Wir fahren in den Abend hinaus, hallt und hallo, der Führer äugt geradeaus, hat kurz nur, einen lächelnden Zug am Mund, einmal noch nach mir sich umgesehen.

Der Rhythmus der Fahrt setzt sich in meinen Ohren fest. Wißt ihr noch von der letzten Bahnfahrt euer Mühseligkeit, wenn der Zug euch rüttelte und die Buchstaben der Zeitung vor euren Augen tanzten? Hier oben geht es noch anders her! Das Schlenkern und Schaukeln der Maschine hat sich zu einem elektrifizierenden Gejaule vermählt, ich werde davon durchwallt bis in die Haare hinauf und denke an die erste Fahrt vor Jahren im noch offenen Flugzeug und freue mich, daß wir auf der Erde und in festen Geleisen sind. Aber auch der Lärm ist so stark wie damals, wenn auch die Arbeit der Zylinder, wenn auch das donnernde Rollen eine andre Melodie hat als der rasende Propeller. Wie sie sich wohl verständigen, die beiden, denke ich. Aber sie haben sich nichts zu sagen, sie kennen sich aus, fahren ja immer zusammen, und ihre Strecke wissen sie, wie du den Weg zur täglichen Arbeit.

So geht unsre Fahrt. Schwarz und schwarzer werden unsre Gesichter. In den Manometern zittern die Zeiger. Dreizehn Atmosphären zeigt der Dampfdruckmesser. Dreizehn — — und ich denke an die Unglücksfälle und stelle mir vor, wie es hinter mir wohl im Zuge ansieht, was wohl im Speisewagen jetzt los ist: jetzt speisen die Damen und Herrn, die so ein bißchen nach München und der Schweiz wollen, zu Abend, und der Kellner bringt ein Tablett mit Likören, und hier, der im blauen, verrückten Kittel, hat dabei die Hand am Ventil der Wasserdruckpumpe und sieht im Glas, wie es aus dem Tender zufließt, und irgend ein Pärchen auf der Hochzeitsreise sitzt an dem kleinen Tisch, und jetzt stoßen sie an, und meine Gedanken kreisen auf die andre Seite hinüber und verlieren sich. Aber da — mein Führer dreht am Steuer zwei Röhre zurück, wir fahren ein und ratern über Weichen, und jetzt greift er nach dem Bremsventil und alles ruckt: fort sind meine Gedanken, ich bin an das Rückwandeisen gestoßen, und der Zug steht. Ich atme auf und lächle bekommen.

Ein Handdruck meinen Freunden über die kurze Fahrt, und ich steige herab. Aber es ist mir nicht nach Wartesaal, obgleich ich auf die Rückfahrt warten muß. Ich gehe aus dem Bahnhof in die dunkle Straße, sehe die hellen Fenster mit dem Zuge verschwinden und sinne ihnen nach. So ist das Leben: Arbeit und Verantwortung. Und zu Hause

sitzen wohl Frau und Kinder. Und unter vierzehn Arbeitstagen ist einer vielleicht frei, und daß ist Achtstundentag, es ist lachhaft, daran zu denken, und über der Feuertür standen verbeulte Hochflammen mit dem dünnen Kaffee. Die Direktion aber schreit alle Rufen lang: Sparen! Und die Löhne sind zum Erbarmen. Im Winter rüttelt an der Gesundheit, vorn Feuerglut und hinten Eiswind, und den Kopf ins Schneegepeitsch, denn das Fenster ist beschlagen. Der Herr aber, in der 1. Klasse, schellt nach dem Steward und bestellst einen Errog, legt die Knie aufs Polster und rechnet in sein Notizbuch.

So ein Blick auf die andre Seite, — ja, der ist es wert.

**Kläffer.**

Von Joh. Wolfg. von Goethe.

Wir reiten die Kreuz und Quer  
Nach Freuden und Geschäften;  
Doch immer läßt es hinterher  
Und billt aus allen Kräften.  
So will der Spitz aus unserm Stall  
Uns immerfort begleiten,  
Und seines Vaters lauter Schall  
Beweist nur, daß wir reiten.

**„Die Flucht zu den Hilflosen“.**

Der Hundefriedhof von Paris.

Vor den Toren von Paris, in Asnières, auf einer schmalen Seine-Insel, schwimmend in Licht und Dunst, liegt der Hundefriedhof.

Stetig und zögernd betreten wir ihn, einen Freund zu begleiten bei seinem Besuche am Grabe seines Hundes.

Es könnte ein Kinderfriedhof sein. Lange Reihen kleiner, kleiner Gräber, blumengeschmückt, von Sorgfalt betreut.

Zwangsweise drängen sich uns geläufige „humanitäre“ Gedankengänge auf: Wieviel Kinder haben kein Bett, geschweige denn ein gepflegtes Grab! Wieviel zerhobene Jünglingsleiber faulen in Wassergräbern! Es fehlt in der ganzen Welt am Nötigsten. Und hier, welcher Aufwand — für tote Hunde, für Tierkadaver! Der Schindanger verwandelt in einen blühenden Garten der Treue, der Erinnerung, des zärtlichen Gedenkens.

Langsam gehen wir durch die Reihen. Auf Tafeln schlichte Inschriften: „Wolff, teurer kleiner Gefährte trauriger Stunden und heiterer Minuten“; „Doudou, treuer Freund durch zehn Jahre, wir werden dich nie vergessen“; „Mein Cesar, letzter Gefährte der Einsamkeit“.

Die Gräber verdanken nicht nur der Obhut des Gärtners ihr gepflegtes Aussehen. Menschen hantieren an ihnen: ein bleiches junges Mädchen, steifbeinige alte Herren mit dem Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch, schmale, verblähte alte Fräuleins.

Und das anfängliche Gefühl der Rebellion gegen diese „Blasphemie“, der Beklemmung, angefüllt der Sorgfalt für „tote Hunde“ verwandelt sich.

In Rührung? In Andacht? „Auch der Hund ist eine fühlende Kreatur, er verdient . . .“

Ah, nicht der Hund ist die auch fühlende gequälte Kreatur. Ich bin es; nicht der Hund hat mich, ich habe ihn nötig. Der Hund, der nichts anderes hat als diese wortlose Güte, mit der er die Hände legt, auch wenn man von den Menschen beschimpft und verlassen ist. Der großmütiger ist als wir, der nicht fragt, ob wir schön oder häßlich, leistungsfähig oder untüchtig sind. Der immer Zeit hat und nie ungeduldig wird. An dessen Leib ich meine Stirne legen kann, zu jeder Stunde, mitten in der Nacht.

Der nie enttäuscht wie die Menschen. Bei dem immer Ausruhen, Vertrauen, Rettung ist.

„Je mehr Menschen ich sehe, um so mehr liebe ich meinen Hund“. „Man hätte ihn für ein menschliches Wesen halten können, aber — er war treu“.

Entwürdigung? Nein, Einsamkeit, Verbitterung, Enttäuschung, Liebessehnsucht schreibt solche Inschriften.

Der Mensch ist die Krone der Schöpfung. Sowohl, der herrliche Mensch, der unsterbliche Mensch, der Ehrgeizige und Hochmütige, der Feind und Selbstgerechte, der Mörder und Denker, der Stolz und Erbarmungslose. Aber

weicher weint, wenn ich fortsche? Weicher zeigt Trauer und Jabel, ohne sich zu schämen? Weicher ist ohne Verrat treu, offen und grenzenlos?

Einsame und Enttäuschte nehmen Zuflucht zu den Hund. Sie finden Trost in ihren schuldlosen Augen. Sie finden in ihnen das Urgeheimnis der Liebe. Das Märchen der Dankbarkeit. Das Wunder der Treue. Und manchmal vielleicht die Kraft, die Menschen dennoch zu lieben.

Schweigend stehen wir neben unserem Begleiter, der auf eine kleine Tafel hinabsieht: „Notre Cigale“.

Dr. Anne Bernfeld.

## Isfi-Taschkent.

Von Dimitri Sionew.

Das neue Taschkent ist vulgär. Häuser ganz wie bei uns, breite Straßen, alte Kutschen mit Beispann, Bäume mit Umzäunungen und Tafeln darauf, plumpe Lebensbilder, Budiken mit Seltenerwasser, Marktplätze. Selten, daß ein Ufbeck, noch seltener ein Usbekin hier vorübergehen. Selbst die Teestuben sind hier irgendwie unecht, unwirksam.

Ganz anders — Isfi-Taschkent, die alte Stadt. Sie ist immer dieselbe, wie sie vor hundert, zweihundert, ja tausend Jahren war. Europa konnte nicht, durfte sie nicht verschlucken. Selbst die Straßenbahnen machen, wie im Gefühl, daß sie dort in der alten Stadt nichts zu suchen haben, an der Schwelle Isfi-Taschkent, halt. „Europa“ ist zu Ende. Man ist in Zentralasien.

Der Osten ist nicht reich an Farben. Im alten Taschkent wiegen zwei Farben vor — gelb und blau. Das ist der Himmel. Einen solchen Himmel gibt es bei uns nicht. Nur wenn man den tiefen, mittelasiatischen, blauen Abgrund gesehen hat, beginnt man zu verstehen, was der Begriff bodentloser Himmel bedeutet. Kein Wölkenchen, kein Fleckchen. Nur blaue Weite, mächtige, blaue Weite. Und Sonne. Nicht wie die unsrige, die manchmal hervorguckt, manchmal sich verbirgt. Der ganze Himmel, die ganze Erde sind von Sonne durchtränkt. Sie ist überall, sie kennt ihren Platz nicht. Aus dem ganzen blauen Kessel strömen Strahlen, strömt heißes, trockenes Feuer. Vor dieser Sonne kann man sich nicht verstecken. Um 1 Uhr nachts ist sie schon am Platze und brennt bis 5 Uhr abends.

Wie lebendig winden sich schmale Straßen zwischen den toten, fensterlosen Wänden. Hier gibt es keine Fußsteige, keine Fahrstraßen. Hier ist das Reich des Tons. Wenn er in Ziegel verwandelt ist, sind es Häuser, Mauern, einfach gut eingestampft — Straßen, Erde Schuhe und Kleider bedecken sich sofort mit gelbem Anflug. Isfi-Taschkent duldet keine anderen Farben. Nur die bunten Mäntel der Usbeken versuchen vergeblich gegen dieses Geseh zu kämpfen. Was der Staub nicht bedeckt, bleicht die schonungslose Sonne aus.

Wo ist der Beginn der Straßen, wo das Ende? Das kann niemand sagen. Die Straße kennt keine Gerade. Wie eine lebendige Schlange windet sie sich. Hier, scheinbar bei diesem Hause, an dem man Ton knetet, scheint sie zu Ende zu sein. Nein. Als eine schmale, zwei Meter breite Fuge zieht sie sich weiter, wendet sich nach rechts, nach links, noch, noch. Sie hat kein Ende, wie sie keinen Anfang hat. Irigendwo unten murmelt Wasser — das Blut Isfi-Taschkent. Es ist trübe, gelb, strömt schnell, rauscht gleichmäßig. Mit Liebe, im vollen Bewußtsein der ganzen Kostbarkeit des Wassers in diesem Lande, steigen die Usbeken zu den Bächen hinauf, schöpfen mit hohler

Hand das Wasser, trinken, benetzen sich die Brust und gehen weiter.

Ton — das ist das Material hier. Er liegt überall. Man nimmt ihn überall, man gräbt und knetet ihn gleich hier neben dem aufzurichtenden Bau. Aus dem teuren Holz macht man nur die Türen, das ist Kostbarkeit, das ist Luxus, der Stolz der Usbeken. Wenn das Haus zusammenfällt, nimmt der Usbek vorsichtig die Tür heraus und hängt sie in den neuen Bau hinein.

Noch bevor der Fuß die gelbe Erde betreten hat, hört man über der Stadt einen singenden Lärm schweben. Die krummen Straßen sind voll von Lärm und Brausen der bunten Menge. Hier spricht man nicht, schreit man nicht, hier singt man. Der Käseverkäufer singt und spielt mit bunten Kugeln, wirft schnell ein Stückchen Käse in den Mund, blödt, wiegt sich in den Rhythmen, die Seligkeit erblüht auf seinem Gesicht — Jakschi, Jakschi! (schön, schön). Der Buschändler singt, er steht an einer Riesenschüssel, schöpft mit einem großen Löffel die weiße Flüssigkeit und gießt sie zurück in das Gefäß. „Da ichaut, wie schön, wie herrlich riecht die Busa“. Seine Lippen öffnen und schlucken sich, sie werfen ein rundes, singendes Wort heraus, er schlägt wie eine Nachtigall, und nur wenn man hinhorcht, unterscheidet man das Wort: „Musdel, Musdel!“ (Wie Eis). Bleibt man stehen, so gibt er gutmütig, wie alle Usbeken, seine Busa zu kosten: ist seine Ware nicht herrlich? Die Wandererwische in ihren hohen Ledermützen singen — Mohammed selber hat ihnen befohlen zu singen. Die Bettler singen, singend schreien die Kinder und laufen von Händler zu Händler, von Haus zu Haus. An der Moschee sitzt mit gekreuzten Beinen der Mianachi, eine Art Psalmist. Er ruft zum Gebet, singt, verneigt sich, und jedesmal, bei jeder Verneigung streicht er sich den Bart: „Allah il Allah, Mohammed, raju Allah!“ Singend quetschen die Araber, drehen sich ihre Köpfe von anderthalb Menschengrößen. Ein Usbek reitet durch die Straße. Er hat nichts zu verkaufen, aber singen, singen muß er. Ein Kirgise reitet auf einem Esel. Seine Aule sind hochgezogen, er schwingt die Felle und singt. Alle diese Töne fließen zu einer mächtigen Musik zusammen. Sie klingt aus den Teestuben, aus den Läden, zittert über der Stadt.

Wo ist denn die Frau? Und kaum denkt man an sie, als einem unwillkürlich ein Zittern über den Körper läuft. In schnellstem Gang fliehen sonderbare, geheimnisvolle und schauerliche Wesen vorüber. Sie sind in graue Mäntel eingehüllt. Der Mantel bedeckt die ganze Gestalt, den Kopf, die Hände. Ueber dem Gesicht hängt ein dichtes, schwarzes Netz aus Pferdehaar — Tschatichwan. Die Frau geht nicht, sie

rennt. Sie drückt sich an die Tonwände und sucht möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen, läuft schnell im Laden die notwendige Ware und läuft weiter, schneller, schneller. Der Mantel weht, die grauen Bänder flattern. Man sieht die Stiefel in dicken, tiefen Galoschen sitzen. Die Männer machen der Frau Platz. Sie ist zufällig auf die Straße geraten, sie muß schneller fortgehen. Und wenn eine Bettlerin auf der Straße bleiben muß, um Almosen zu sammeln, so drückt sie sich wie eine angeschossene Krähe in eine Ecke und bedeckt die ausgestreckte Hand mit einem Lappen. Der ganze Körper der Frau muß vor dem Blick des Mannes bedeckt sein, auf der Straße hat die Frau nichts zu suchen. Ihr ist die innere Hälfte des Hauses — Tschakar — eingeräumt.

In dieser bizarren Tonstadt leben Legenden, Ueberlieferungen. Die von der ungläublichen Sonne beschienenen Köpfe sind phantastisch. In jeder Teestube trinkt man den grünen Bucharatee, raucht Tschilin — eine Pfeife von ungeheurer Dimension, aus der alle rauchen und hört. Hier wird geschicht und schön erzählt. Die üppige Phantasie hat besondere Leute — Maddachs — geschaffen, deren Beruf es ist, zu erzählen. Der Maddach wiegt sich in den Hüften, die Sipenden trinken bitteren Tee ohne Zucker. Der Rauch aus dem Tschilin schwebt über allem und allen und man erzählt, daß Alexander der Große bei der Rückkehr aus dem indischen Reich auf dem Scheichantur-Friedhof aus der Erde gestiegen ist, und daß er da einige Tropfen des ewigen Lebenswassers vergossen hatte, welches er aus einer unterirdischen Quelle schöpfte. Auf den Stellen, wohin die Tropfen gefallen sind, sind die Saarbäume gewachsen, und man kann jetzt noch ihre vertrockneten Baumstämme sehen, denn sie stehen auf dem Friedhofe und sind heilig. Man erzählt, wie vor dem Moscheeturm Kuloaldsch in Sade eingenähete Frauen heruntergeworfen wurden, weil sie dem Manne die Treue gebrochen hatten. Man trinkt Tee und hört. Die Legenden und Ueberlieferungen umspannen Jahrtausende und nähern sich unseren Tagen. Sie sprechen von berühmten Revolutionären, von aufständischen Kämpfen gegen die Caire von Buchara, Atertum und Gegenwart haben sich hier wie sonst nirgends miteinander verflochten. Sie gehen nebeneinander und stören vorläufig nicht. Es existiert ein Volksgericht und ein ordentliches. Man findet in den Moscheen Volksarbeitschulen, in denen in usbekischer und russischer Sprache unterrichtet wird. Und seit drei Jahren befindet sich bei Isfi-Taschkent das erste (seit Bestehen von Turkistan) Fraueninstitut, das der jungen Usbekenrepublik eröffnet ist, und in dem über zweihundert Frauen unterrichtet werden. Die künftigen Lehrerinnen für die Siedlungen und Dörfer.

Die Stunden schwimmen vorüber, der Tag jählich, das hohe Gras auf den flachen Tondächern blinkt golden, die Dämmerung senkt sich. Es wird dunkel, daß man schwarz von weiß nicht unterscheiden kann. Die Teestube fällt sich noch mehr. Russkanten kommen, die Töne des Dunters, Lambours, Zirwisas erschallen. „Im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes.“ Die Trommeln schlagen an, die braunen Gesichter beginnen zu glänzen, die schwarzen Augen zu leuchten — Allah, Allah! Plötzlich stehen die Parishi (langende Puffkuchen) in der Mitte der Hütte, ihre geschminkten Augen glänzen starrhaft. Sie stellen sich in die Reihe, heben die Hände und beginnen zu tanzen. Die schlanken in Seide gespannten Figuren winden sich. Jeder Körperteil scheint unter dem dünnen Mantel sich besonders zu bewegen — und feurig glänzen die Augen der Sipenden. Sie versuchen wie früher, würdevoll die Parie zu streichen, aber ihre

Hände zittern merklich. Der Wein raubt die Besinnung. Die Musik schallt unaufhörlich. Die Gäste ermüden nicht, sie drehen sich stampfen mit den Füßen, tanzen ... Die Nacht kommt.

### Der Igel.

Märchen von Alexej Tolstoj.

Das Kalb sah den Igel und sprach zu ihm: „Ich werde dich aufessen.“

Der Igel wachte nicht, das Kalb fraß Igel nicht essen können, erschrak, rollte sich zusammen und pfancte: „Veruche!“

Den Schwanz in die Höhe werfend, sprang das dünne Kalb auf den Igel zu, trachtete ihn anzuspicken, dann spreizte es die Vorderbeine und versuchte, den Igel zu schlucken: „O, oi, oi ...“ brüllte das Kalb und ließ zu seiner Mutteruh, um sich zu belagern:

„Der Igel hat mich in die Runge gebissen.“

Die Kuh hob den Kopf und schaute nachdenklich drein, und begann von neuem Gras zu fressen.

Und der Igel verkroch sich in sein finsternes Loch unter der Vogelbeerrinde und sagte zu seiner Frau:

„Ich habe ein riesiges Tier besetzt, wahrscheinlich einen Löwen!“

Und der Anhub von des Igels Tapferkeit verbreitete sich über den kahlen See und den düsteren Wald.

„Unter Igel ist ein Feld.“ flüchelten vor Angst eine Menge anderer Tiere.

Berechtigte Uebersetzung von August Wassermann.

### Merke!

Wie man in Japan Knochenbrüche heilt. Wenn die in jüngster Zeit in Japan ausgeführten Versuche hielten, was man sich von ihnen verspricht, so sind Knochenbrüche fortan als verhältnismäßig harmlose Fälle zu betrachten, selbst wenn es sich um Brüche des Hüftgelenks, Knochens und des Schenkelhalses handelt, die bisher als besonders schwer angesehen wurden. Man versichert nämlich, daß der Heilungsprozeß beschleunigt werden kann, und daß selbst bei alten Leuten abgebrochene Knochen rasch heilen, wenn der Patient mit einem gewissen Drüsenextrakt behandelt wird. In unmittelbarer Nähe der vielgenannten Schilddrüse liegen vier kleine Drüsen, die in der Medizin als „Parathyroiddrüsen“ (Nebenschilddrüsen) bekannt sind. Es wird nun behauptet, daß der Prozentgehalt von Kalk und Phosphor im Knochen wesentlich gesteigert wird, wenn ein Extrakt dieser Drüsen innerlich eingenommen oder durch Einspritzung unter die Haut in die Blutbahn übergeführt wird. Kalk und Phosphor sind für die Knochenbildung die wesentlichsten Grundstoffe, und wenn Knochenbrüche solange Zeit zur Heilung brauchen, so ist das darauf zurückzuführen, daß geraume Zeit erforderlich ist, um ein genügendes Quantum dieser Stoffe aus dem Blut zu gewinnen. Der japanische Chirurg Dr. Swada hat diese Behandlung mit Parathyroidextrakt in zahlreichen Fällen praktisch ausgeführt und, wie er versichert, dabei bemerkenswerte Erfolge erzielt.

300 Jahre Mikroskop. 1626 stand Galilei auf der Höhe seines Ruhms. Er hatte zwar nicht das Fernrohr erfunden, wohl aber mit ihm die großartigsten Entdeckungen am Himmel gemacht. Aus die Nachricht von einem in Holland gebauten Teleskop hat er 1609 das Fernrohr nachempfunden. In der gleichen Weise konstru-

ierte er auch das Mikroskop, von dem er aus Holland hörte. Auf das bloße Gerücht hin, stellte er 1626 ein vorzügliches Mikroskop zusammen und zeigte es am Hofe zu Florenz. Aber es war ihm, dem 65jährigen, nicht mehr gegönnt, Entdeckungen in der Welt des Kleinen und Kleinsten zu machen. Merkwürdig ist, daß die Entwicklung für Fernrohr und Mikroskop, die beide holländischer Brillenschleiferkunst entstammen, sich nicht an die von Galilei und Kepler gegebenen Nachkonstruktionen. Auch in Holland selbst bezog man schließlich Mikroskop und Fernrohr von — Galilei in Florenz!

Rollende Bürgersteige in Paris. Auf Veranlassung des französischen Ministeriums für Erfindungen wurden in der Nähe von Paris in Bellevue Versuche mit rollenden Bürgersteigen durchgeführt. Als Hauptergebnis der ersten Prüfungen wurde gefunden, daß lediglich rollende Bürgersteige mit endloser Transportbahn in Frage kommen. Zwei verschiedene Abarten werden zur Zeit auf ihre praktische Brauchbarkeit untersucht. An jeder Haltestelle ist eine Beschleunigungsvorrichtung angebracht, durch die die Geschwindigkeit der Fußgänger bis auf zwölf Kilometer in der Stunde erhöht wird. Von dieser Bauform kann der Fußgänger auf den eigentlichen, rollenden Bürgersteig übertreten, der sich mit einer Geschwindigkeit von 15 Kilometern fortbewegt. Seine übermäßige Eile bei diesem Uebergang ist nicht erforderlich, da man innerhalb neun Sekunden auf den eigentlichen rollenden Bürgersteig gelangen kann. Das Abfliegen vollzieht sich in umgekehrter Reihenfolge. Nach den bisherigen Schätzungen sollen mit jedem dieser Systeme 70.000 bis 72.000 Personen mit 15 Kilometer in der Stunde fortbewegt werden können, während die Leistung der Pariser Ufergrundbahn nur 12.000 in der Stunde beträgt.

### Weiteres.

A.: „Als ich jung war, haben die Mergel mir schon gesagt, ich solle nicht so viel rauchen, das mache schwachmüdig.“ — B.: „Na, und warum hast du's doch getan?“

Ja, woher weiß er das? Der erste Kug war eben getauscht worden, und „sie“ löste sich laut aus seinen Armen. Sein Hader war weiß von dustendem Puder. Verwirrt wollte sie ihm das verätherische Mehl vom Kug kopfen. „Aber laß doch, Kind.“ wehrte er und hielt ihre Handchen fest, „das geht so wieder ab.“

— Da brach sie in einen Strom von Tränen aus und schluchzte voller Eifersucht: „O Gott, Freddie, woher weißt du das?“

Der Kassierer, Fehelmann und Klei: trafen sich auf der Lanzenstraße. „Na, wie geht's im Geschäft?“, fragt Klei den mühsam ansehenden Bekannten. „Ach, nichts als Mergel“, antwortet Fehelmann, „wir suchen einen Kassierer.“ „Neh' denke, Sie haben erst kürzlich einen engagiert?“ „Das ist es ja, den suchen wir gerade.“

Bspottierung. Sie: „Oh, ich würd' alles in der Welt für die Dose geben!“ Er: „Nun, warum kaufst du sie denn nicht, wenn sie dir so gut gefällt?“ Sie: „Aber ich bitte dich! Wo der Mann fünf Schillinge dafür fordert!“

„Ich kann es nicht leiden, wenn meine Kinder vom Personal geküßt werden!“ — „Ach auch nicht. Aber man kann's halt nicht ändern.“ — „Wiejo nicht? Wenn Sie dem Kindermädchen strenge Verhaltensregeln geben?“ — „Ja, meine Kinder sind schon alle über achtzehn Jahre alt!“

## Gebanken-Splitter.

### Am Duell der Wahrheit.

Das Eigentum der Gesellschaft wird heute in der unwissenschaftlichen und verschwenderischen Weise verbraucht, um das Böse anstatt des Guten hervorzubringen, den Menschen in Unwissenheit über seine unschätzbaren natürlichen Kräfte zu erhalten und alle seine, jeder Vervollständigung möglichen Anlagen in einem niederen Geist der Anhäufung nutzlosen Besitzes zu verwandeln. Robert Owen.

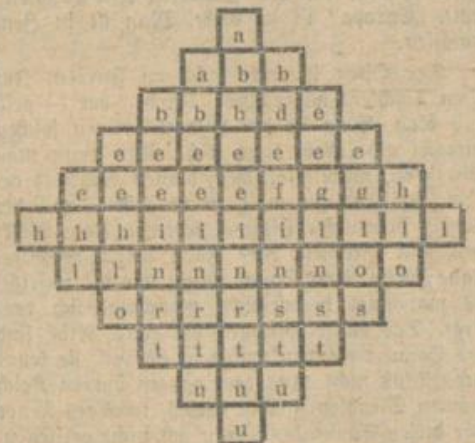
Reichum macht das Herz schneller hart, als kochendes Wasser das Ei.

Die Kunst reich zu werden, ist im Grunde nichts anderes, als die Kunst, sich des Eigentums anderer mit ihrem guten Willen zu bemächtigen. Wieland.

Es hat immer, so lange die Welt besteht, Reiche und Arme gegeben, predigen uns die Moralphilister. Gut, so wollen wir einmal einige Abwechslung in die Weltgeschichte bringen. Brune.

## Rätsel-Gefte.

Diamanträtsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. Vokal, 2. Kopfbedeckung, 3. Philosoph, 4. drückende Last für den Arbeiter, 5. und 6. zwei alte Vorkämpfer für den Sozialismus, 7. Stadt, 8. Oper von Beethoven, 9. Tischlerwerkzeug, 10. Genußmittel, 11. Konsonant. Die mittlere vertikale Reihe lautet wie die mittlere wagerechte Reihe.

### Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Ein Wendepunkt. — Kreuzworträtsel, Wagrecht: 1 Kawa; 8 Agil; 11 Eael; 13 Jo; 14 Aste; 16 Ob; 17 Aera; 19 St; 23 Ra; 27 Pa; 28 Sa; 29 Ne; 30 Pp; 32 Mys; 34 De; 36 Red; 38 Gz; 39 Org; 41 Po; 43 Ai; 44 Das; 45 Leise; 46 wenn (wenn); 47 Lanbe; 48 Ji; 49 re; 51 T. S.; 52 Ne; 53 Ze; 54 Mhz; 56 hell. 1, 20, 42 und 55 ergeben: 1 Erster, 20 Kreisarbeitstag, 42 in, 55 Vöhrn. — Senkrecht: 1 Mi; 2 Weber; 3 Ra; 4 el; 5 Tied; 6 Lore; 7 Ra; 8 Al; 9 Geste; 10 L. I.; 12 Gmz; 15 ste; 16 Tr; 17 Ara; 18 A. s.; 20 Kabel; 21 Nam; 22 also; 23 Tara; 24 Rad; 25 Gasse; 31 Preis; 33 Hier; 34 Hindu; 35 Coque (sch.); 37 Eise; 38 Kabel; 40 Gift; 44 Duf; 50 Ob; 52 R. R.